

Wie wohl in kaum einer anderen Region haben die heimatgeschichtlichen Sammlungen, die modernen Stadthistorischen Museen und Freilichtmuseen ihre Ausstellungsschwerpunkte im Bereich von Industrialisierung, Sozial- und Alltagsgeschichte. Auch wer sich lieber mit Archäologie, Naturkunde oder Technikgeschichte beschäftigen möchte, findet genügend Hinweise auf entsprechende Präsentationen. Die Kunstmuseen und Galerien bieten eine breite Palette, vor allem der modernen Kunstszene und der zeitgenössischen Ruhrgebietskunst. Zahlreiche farbige Abbildungen und ein ansprechendes Layout animieren die Leserinnen und Leser, sich von Bergkamen über Datteln, Essen, Schwelm bis Xanten mit der Museumslandschaft vertraut zu machen – und das nicht nur per Buch.

Kerstin Stockhecke

*Lothar Albertin, Jugendarbeit 1945, Neuanfänge der Kommunen, Kirchen und politischen Parteien in Ostwestfalen-Lippe* (Materialien zur Historischen Jugendforschung, herausgegeben von Ulrich Herrmann), Juventa Verlag, Weinheim und München 1992, 152 S.

Angesichts der beinahe täglich von den Medien beschriebenen und beklagten Orientierungslosigkeit einer jungen Generation, die viel länger als 12 unselige Jahre von einem plötzlich nicht mehr existierenden System indoktriniert wurde, ist es ganz lohnend, sich der Situation der Jugend nach 1945 zu erinnern und die Integrationsversuche vor Augen führen zu lassen, die damals gemacht wurden.

Einen Einstieg kann das hier anzuzeigende Buch bieten, das den Zeitraum bis 1950, teilweise bis 1952 behandelt. Man muß allerdings den Verfasser beim Wort nehmen, wenn er einleitend schreibt, die Broschüre wolle nicht mehr sein als „eine Zwischenbilanz, die noch lückenhaft ist“, ein Diskussionsbeitrag also. Als solcher ist sie lesenswert und anregend, bietet sie doch viele interessante Informationen, reizt immer zum Nachdenken und in ihren Wertungen gelegentlich auch zum Widerspruch.

Sie stellt einen Ausschnitt vor aus einem größeren Forschungsprojekt an der Universität Bielefeld. Dessen Titel lautet: „Der Wiederaufbau der politischen Parteien in Ostwestfalen-Lippe nach 1945“. So ist es nicht verwunderlich, daß das 5. Kapitel („Jugendorganisationen und Parteien – politischer Gestaltungsdrang vor mentalen Barrieren“) alle anderen übertrifft und rund ein Drittel des Buches einnimmt. Das aus zahlreichen Archiven zusammengetragene Material wird ausführlich vorgestellt und kenntnisreich diskutiert. Allerdings werden als „politische Parteien“ leider nur die SPD (auch in ihrem Verhältnis zu KPD/FDJ), die CDU und die FDP mit ihren jeweiligen Jugendorganisationen behandelt, der BHE und andere kurzlebige Gruppierungen kommen nicht vor, was sich aus dem schwierigeren Zugang zu den Quellen erklärt.

Die Untersuchung geht von einer Prämisse aus, die für die Parteien – zumindest ihrem Anspruch nach – richtig, für andere Institutionen wohl eher falsch ist, nämlich der Behauptung „die Einrichtungen der kommunalen und staatlichen Jugendpflege, die Kirchen und die politischen Parteien bemühten sich auf ihre Weise um die Integration der Jugend in den gesellschaftlichen und politischen Aufbau einer demokratischen Nachkriegsordnung“ (S. 7). Sie mißt demzufolge alle

damalige Jugendarbeit – mit Ausnahme derjenigen der Sportvereine, auf die deshalb nicht näher eingegangen wird – an ihrem politischen Erfolg; sie fragt, inwieweit Jugendarbeit a) zur Verarbeitung des Nationalsozialismus und seiner Folgen, zur Befreiung von seinen geistigen Einflüssen, beigetragen und b) die Bereitschaft zur aktiven Mitwirkung am demokratischen Aufbau der Bundesrepublik geweckt hat. Die Bilanz am Ende der einzelnen Abschnitte wie des ganzen Buches (Kap. 6: „Die Junge Generation – unverstanden und unerreich“) fällt zwangsläufig überwiegend negativ aus – zum einen ist manches gutgemeinte Modell in der Tat schlicht mißlungen, vor allem aber ist der gewählte Maßstab nicht auf alle hier vorgestellten Träger der Jugendarbeit anwendbar. Wer z. B. kirchliche Jugendarbeit, evangelische oder katholische, nach dem Kriege selbst miterlebt hat, wird nicht behaupten, sie habe eine staatspolitische Zielsetzung gehabt!

Sieht man von diesen Einschränkungen ab, läßt sich das Buch wegen seiner Fülle fleißig zusammengetragener Fakten mit großem Gewinn lesen. Nach einer kurzen Einführung wird in Kap. 2 („Die junge Generation: Lebensbedingungen und Erscheinungsbild“) eine vielschichtige und facettenreiche, Archivalien, Zeitungen und Literatur gleichermaßen sorgfältig auswertende Zustandsanalyse geboten. Überzeugend herausgearbeitet ist die in der allgemein schwierigen Lage zusätzliche Benachteiligung der weiblichen Jugend.

Im Mittelpunkt von Kap. 3 („Experimente und Modelle politischer Jugendbildung in den Kommunen“) steht das „Vlothoer Modell“, 1945 von Klaus von Bismarck entworfen und eine Reihe von Jahren am Jugendhof Vlotho mit ungewöhnlichem Erfolg von einem Team weltanschaulich unterschiedlich geprägter Mitarbeiter praktiziert. – Als ein Versuch, die Auseinandersetzung mit den Greueln des Nationalsozialismus an den Schulen zu erzwingen, wird die im Frühjahr 1946 von Oberpräsident Rudolf Amelunxen initiierte schockartige Aufklärung durch eine großangelegte Plakataktion vorgestellt.

„Neuanfänge und Traditionen in den Kirchen“ will Kap. 4 beschreiben. Nach Meinung des Verfassers „war die Frage am dringlichsten, inwieweit es dem Protestantismus gelingen würde, durch ‚geistige Jugendpflege‘ zur Politikfähigkeit und Demokratisierung von Jugend beizutragen“ (S. 68). Er muß feststellen, daß Bibelkreise und CVJM-Gruppen, ja selbst große Evangelisationen auf Dauer die jungen Menschen nicht ansprachen, die von einzelnen führenden Theologen oder ganzen Kirchenleitungen diskutierte Forderung nach einem „politischen Protestantismus“ auf die tägliche Jugendarbeit nicht durchschlug ...

In dem parallelen Abschnitt über die katholische Seite wird ausführlich und kritisch aus Augustinus Reinekes Buch „Zwischen Kreuz und Hakenkreuz“ referiert, einige Aussagen in der Konfrontation mit zusätzlichen Dokumenten relativiert und damit wiederum eine Fülle von Detailinformation geboten. Das Resümee, die Anziehungskraft katholischer Jugendarbeit habe in den 50er Jahren nachgelassen, „weil die Nachkriegsjugend auf organisatorische und personelle Querelen mit besonderer Empfindlichkeit reagierte“ (S. 100), darf man in Frage stellen.

Hans-Peter Wehlt